

Nr. 236 Bromberg, den 14. Oktober. 1933

Jagd im Kreise.

Kriminal-Roman von John Spencer.

(17. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ach so — na, ich denke, den brauchen Sie ja jetzt auch nicht mehr, wenn wir hier so gemütlich beisammen sitzen."

„Geben Sie her, Connie, ich werde ihn in mein Zimmer bringen."

„Nein — bleiben Sie ruhig sitzen, Roland. Das wäre ja noch schöner, wenn ich Ihnen jetzt nicht auch einmal etwas abnehmen sollte, solange Sie noch als Invalide herumlaufen und der Erholung bedürftig sind. Da darf ich Sie schon ein wenig verwöhnen, nicht wahr?"

Sie trug den Revolver hinaus. Draußen auf der Diele leerte sie rasch das ganze Magazin, steckte die Patronen fort und warf den leeren Revolver in ein Schubfach ihres Toilettentisches.

Dann kam sie wieder in das Wohnzimmer zurück, mit einem sanften Lächeln auf den Lippen.

„Nein, wahrhaftig, Roland — ich freue mich zu sehr, und ich kann es fast noch gar nicht glauben, daß Sie wirklich wieder da sind! Ein solches Fest ist wirklich zu schade, um es nur mit Limonade zu feiern." Und schon trat sie an ein Seitentischchen heran, um zu telephonieren. Sie nahm den Hörer auf und wählte eine Nummer. Und während sie den Auftrag gab, sofort eine Kiste Sekt zu schicken, behielt sie ihn unauffällig im Auge, um herauszubekommen, ob er wohl irgendeinen Verdacht geschöpft hätte. Aber er hatte offenbar nichts davon bemerkt, daß es sich um ein verabredetes Zeichen handelte.

Ungefähr eine halbe Stunde später erklang ein Klopfen an der Wohnungstür.

„Ah — da kommt gewiß der Sekt!" rief er. „Lassen Sie mich gehen, ich werde aufmachen!"

„Nein, das war ein geheimes Klopfzeichen", sagte sie mit scheinbarem Verdruß über die Unterbrechung. „Ich fürchte, das wird Nummer zwei mit ein paar Neulingen sein, die mir angemeldet worden sind. Zu dumm, sowas! Daß auch gerade jetzt so etwas dazwischen kommen muß! Aber ich hoffe, es macht Ihnen doch nichts weiter aus? Ich will sehen, daß ich sie uns bald wieder vom Halse schaffe!"

„O nein — es macht mir nichts aus, nicht im mindesten", versicherte er. In Wirklichkeit war er sogar sehr froh über die willkommene Störung; denn er hatte sich schon beinahe mit der etwas peinlichen Aussicht auf einen Abend unter vier Augen mit Connie abgefunden.

„Hallo — Nummer sechs!" Nummer zwei grinste ihn vergnügt an. „Wir dachten schon, du wärst verschütt gegangen! So, Connie — hier habe ich gleich ein paar neue Vereinsbrüder mitgebracht!"

Die beiden anderen folgten ihm auf dem Fuße und wurden mit ihren Nummern und den Vornamen vorgestellt. Connie blieb zögernd in der Tür stehen. „Der Meister hat uns auch einen Auftrag für dich mitgegeben", sagte Nummer zwei im behaglichen Plauderton, zu Roland gewandt. „Wenn es sich herausstellen sollte, daß du nicht etwa verschütt gegangen sein solltest, dann sollte ich dir etwas ausrichten, sobald ich dich zu Gesicht bekäme."

„Recht so!" sagte Roland. „Und wie lautet dein Auftrag?"

„Mein Auftrag lautet — dich auf der Stelle kaltzumachen, wenn du noch den geringsten Mucks ausstoßen solltest."

Nummer zwei hatte einen Browning gezogen und hielt ihn mit der Mündung unmittelbar gegen Rolands Brust gestemmt. Die beiden anderen hatten sich blitzschnell neben ihn gestellt, und Connie zog es vor, zu verschwinden, nachdem sie ihre unrühmliche Rolle ausgespielt hatte.

Diese Leute, das merkte Roland jetzt, waren gewiß keine Neulinge mehr in der Verbrecherlaufbahn. In ein paar Minuten schon hatten sie ihm die Arme fest an die Seite gebunden, ihm einen Knebel in den Mund gesteckt und seine Oberschenkel und Fußgelenke mit Stricken umwunden.

Darauf leerten sie ihm die Taschen aus und ließen nichts weiter darin außer seinem Geld und der Taschenuhr. Es war wenig genug, was sie sonst fanden. Irgendwelche Papiere trug er nicht bei sich — nur noch eine Pfeife und einen Tabaksbeutel, ein paar Zigaretten und eine silberne Zündholzbüchse mit eingravierter Widmung — ein Geschenk von Joyce.

Dann nahmen sie ihn hoch und trugen ihn wie ein Bündel die Stufen zur Garage hinab. Connies Wagen war herausgezogen worden. An seiner Stelle stand eine Limousine. Sie warfen ihn auf den Boden des Wagens nieder und verbanden ihm die Augen.

So hatte der Wisperer doch alles herausbekommen — er wußte also, daß es kein Geheimpolizist war, der Miß Harner gerettet hatte, und er mußte auch annehmen, daß Roland selbst Nummer vier getötet hatte. Das bedeutete also aller Wahrscheinlichkeit nach das unvermeidliche Ende. Es war nur die Frage, ob der Wisperer es wenigstens kurz und schmerzlos machen würde.

27.

Als Connie in ihrem Zimmer mit anhörte, wie die Männer Roland fortschleppten, warf sie sich verzweifelt über das Bett. Sie verfluchte die Abhängigkeit, in die sie dem Wisperer gegenüber geraten war. Sie selbst war eine Verlorene, das wußte sie wohl, aber noch nie war ihr der furchtbare Zwang, dem sie verfallen war, so schmerzlich gewesen, wie jetzt. Niemand unter den Helfershelfern des Wisperers war ihm wirklich von ganzem Herzen ergeben. Niemand unter ihnen, mochte er noch so verworfen sein, hätte sich zur Mithilfe bei allen seinen Schandtaten bereit gefunden, wenn er nicht schon ganz in den Händen des „Meisters" gewesen wäre. Und jeder in der ganzen Bande wäre bereit gewesen, ihn lieber heute als morgen zu verraten, wenn er es gewagt hätte.

Der Wisperer wußte das selbst ganz genau. Obgleich er sie alle recht gut bezahlte und ziemlich höflich behandelte, so hielt er sie doch nur durch die Furcht im Zaum. Sie wußten alle, daß er Ungehorsam und Verrat mit unerbittlicher Grausamkeit bestrafen würde. Und so lange sie zu ihm hielten, wußte er sie auch zu schützen — sogar gegen das Gesetz, dem

sie alle längst verfallen gewesen wären. Roland Blacht allein hatte es gewagt, ihm zu widerstehen und den Schrecken der Hölle zu trotzen. Dafür betete ihn Connie, die ihn schon zuvor bewundert hatte, geradezu an. Und dabei hatte sie selbst noch die Rolle der Delila gespielt und ihn seinen Feinden wehrlos ausgeliefert.

Sie vergrub ihr Gesicht in den Kissen, während ein wildes Schluchzen ihren Körper schüttelte. Und nicht nur das Mitleid mit Rolands Schicksal warf sie so zu Boden — nein, es war auch der letzte Rest von Selbstachtung, dem sie nachtrauerte — sie hatte diesen Mann zu ihrem Geliebten erkoren — und doch hatte sie ihn auf das Geheiß des Wisperers einfach dem Tode überliefert.

Inmitten ihrer Verzweiflung hörte sie plötzlich das Schrillen der Klingel vom Wohnungseingang. Sie erhob sich mühsam und setzte sich auf den Bettrand, um sich zu sammeln. Da klingelte es schon wieder von neuem.

Es half nichts, sie mußte alle ihre Kräfte zusammenreißen. Um die Tränenspuren zu verlöschen, betupfte sie ihr Gesicht mit Puder, bevor sie den Flur betrat.

Vor der Wohnungstür stand ein junges Mädchen mit frischen Farben wie Milch und Blut, die Connies geübtes Auge sofort als natürlich erkannte, und mit großen grauen Augen, die in angstvoller Spannung auf sie gerichtet waren. Doch als das Mädchen sprach, da klang ihre Stimme fest und bestimmt — ja, es schwang sogar fast ein Ton von Herausforderung hindurch.

„Guten Abend! Ich bin Joyce Merrow. Darf ich näher treten und mit Ihnen sprechen?"

Das Mädchen, das Roland hatte heiraten wollen! Das war ein aufregender Zwischenfall, der um so bedenklicher war, als Connie es sich nicht erklären konnte, woher das Mädchen überhaupt ihre Adresse erfahren hatte. Wie war es möglich, daß sie hierher gefunden hatte?

„Natürlich! Kommen Sie nur herein!"

Connies Benehmen war vollkommen korrekt, als sie ihre Besucherin in das schwarz-goldene Wohnzimmer führte. Joyce sah sich in dem fremden Raum ohne besonderes Interesse um. Nachdem sie die Gewißheit gewonnen hatte, daß sich hier sonst niemand weiter befand, ging sie sofort auf ihr Ziel los. „Ich möchte gern Mr. Blatch sprechen!"

„Mr. Blatch? Ich kenne niemanden dieses Namens. Wirklich, Miß Merrow. Das ist doch recht sonderbar. Darf ich Sie fragen, wie Sie eigentlich hierhergekommen sind?"

„Was spielt das überhaupt für eine Rolle? Und wenn Sie ihn auch wirklich nicht mit seinem Familiennamen kennen sollten — so bin ich doch einigermaßen davon überzeugt, daß Sie ganz genau wissen, wen ich meine — Fräulein Connie... oder Madame Maviste! Er hat sich Ihnen — der Bande des Wisperers — erst vor einigen Tagen angeschlossen." Connie war nicht schlecht erschrocken. Aber sie ließ es sich wohlweislich nicht merken. Die einzige Erklärung für die Anwesenheit des Mädchens, die ihr schließlich einfiel, war noch die Möglichkeit, daß Roland mit ihr in Verbindung geblieben sein mußte. „Er ist nicht hier", stieß sie hervor. „Ich sagte Ihnen doch — er ist nicht hier! Wenn das alles ist, weswegen Sie mich aufgesucht haben..."

Auf dem Fußboden, in der Nähe des Sofas blinkte etwas auf. Es war Rolands gravierte Zündholzschachtel, die er von Joyce erhalten hatte. Sie hob sie auf und hielt sie Connie wortlos auf der ausgestreckten Handfläche entgegen.

„Na, also schön —". Connie zuckte mit der Schulter. „Sie müssen entschuldigen, daß ich geschwindelt habe — man pflegt das in der Regel zu tun, wenn man anderer Leute Gefühle schonen möchte. Er wohnt hier — aber Sie können ihn jetzt nicht sprechen, weil er ausgegangen ist. Ich gebe jedoch zu, er wohnt hier mit mir zusammen..."

„Als Ihr Geliebter — das wollen Sie doch damit sagen?... O nein!"

Das Mädchen war ja ihres Verlobten ganz gewaltig sicher — beleidigend sicher sogar, dachte Connie. Einen Augenblick lang vergaß sie die Gefahr, in der sie schwebte. Sie sah in Joyce Merrow alles, was sie selbst auch hätte sein können — sie sah auch, wie das Mädchen sie als das verachtete, was sie wirklich war. Das war nicht zu ertragen, und sie mußte die Rivalin an irgendeiner verwundbaren Stelle treffen, wenn sie nicht vor Schmerz und Groll vergehen wollte.

„Sie sind also seiner wohl recht gewiß, nicht wahr? Nun — so lassen Sie es sich sagen — Sie werden ihn nie wieder sehen!" Sie lachte wild auf. „Und ich auch nicht, wenn Sie das gern wissen möchten. Er hat mit dem Wisperer ein falsches Spiel getrieben, um hinter seine Schliche zu kommen und ihn hineinzulegen... Dafür muß er nun mit dem Leben büßen!" Das war es also. Sie hatte es geahnt. Er war unschuldig und hatte sich der Bande nur angeschlossen, um den Verbrecher zu Fall zu bringen... Joyce hatte gewußt, daß Connie log, als sie andeutete, Roland sei ihr Geliebter. Aber mit derselben Sicherheit wußte sie auch, daß Connie jetzt die Wahrheit sprach und daß Roland dem Tode entgegenging. Fünf Minuten später klingelte das Telefon in Oberkommissar Larpents Bureau auf Scotland Yard. Schon bevor er den Hörer abnahm, wußte er, daß es Joyce Merrow war — die einzige Person, die er selbst dazu ausersehen hatte, mit Roland Blatch in Verbindung zu treten, um ihn nicht durch ein polizeiliches Eingreifen einzuschüchtern und in der Verfolgung seiner Pläne zu hemmen.

Ihre Stimme zitterte, während sie ihm von ihrer Unterredung mit Connie berichtete. Um sie zu beruhigen, erwiderte er:

„Es wird gewiß nicht so schlimm sein, Miß Merrow — das ist sicherlich nur ein Bluff, um Sie abzuschrecken!"

Aber er glaubte seiner eigenen Beteurung nicht. Stillschweigend setzte er ein Kreuz hinter Roland Blatchs Namen. Er war gewiß bereits ein toter Mann, wenn er der Rache des Wisperers verfallen war.

28.

Roland war außerstande, die Zeit abzumessen, während er mit verbundenen Augen in der Limousine lag. Aber die Fahrt schien ihm sehr lange zu dauern, mindestens eine Stunde oder auch noch länger. Schließlich hielt das Auto an. Er wurde herausgehoben und noch eine Strecke weit getragen. Dann ging es in ein Haus hinein, wo man ihn in einen Polstersessel ablud.

Die Augenbinde wurde ihm abgenommen. Er sah um sich und bemerkte, daß er sich in einem langgestreckten Raum befand, der ziemlich spärlich, aber doch ausreichend eingerichtet war, mit einem Tisch, ein paar Stühlen und einem Sofa. Die Wände waren mit einer Eichentäfelung verkleidet. Der Armsessel, in dem er selbst saß, stand an dem einen Ende des Raumes — ihm gegenüber am anderen Ende befand sich eine lange Anrichte, auf der eine Überfülle von Obst in einer Kristallschale lag.

An drei verschiedenen Stellen der Decke brannten elektrische Birnen. Alles in allem machte das Zimmer einen recht seltsamen Eindruck. Inzwischen hatten seine Entführer die Fesseln teilweise entfernt. Der Knebel war ihm fortgenommen worden, seine Arme waren frei, aber die Füße waren noch immer zusammengebunden. Er suchte sich zu sammeln und seine gewohnte Geistesgegenwart wiederzugewinnen. Soviel schien ihm gewiß: Einen schnellen Tod hatte er offenbar noch nicht zu fürchten. Aber auch die Spannung, was jetzt weiter mit ihm geschehen würde, war kaum noch zu ertragen.

„Nun, Kerls — was habt ihr denn jetzt mit mir vor?" fragte er.

Aber niemand beachtete ihn.

Nummer zwei öffnete einen Kasten, der neben der Tür stand, nahm ein paar Kopfhörer heraus und legte sie an. Dann holte er einen Sprachtrichter hervor, der genau so aussah wie der Handscheinwerfer im Auto des Wisperers, den Roland auf der schrecklichen Fahrt mit der toten Lady Whiddon benutzt hatte.

„Hier ist Nummer zwei — Nummer zwei!" rief der Kerl in die Sprechmuschel. „Wohl angelangt, und alles in bester Ordnung, Meister... Jawohl! Ich habe verstanden!"

Nummer zwei nahm noch ein Paar Kopfhörer heraus, schloß sie an den Apparat im Kasten an und winkte Roland, sie anzulegen. Sobald dies geschehen war, überreichte er Roland den Sprachtrichter. Und schon erklang die Stimme des Wisperers:

„Roland Blatch, vordem Nummer sechs! Sie sind der Spionage in meiner Organisation angeklagt. Sie haben meine Pläne durchkreuzt und Ihren Kameraden Nummer vier umgebracht. Haben Sie noch etwas dazu zu sagen?"

„Jawohl. — Das mit Nummer vier tut mir sehr leid. Ich habe nur aus Versehen auf ihn geschossen..." Einen Augenblick lang herrschte Schweigen. Dann kam die Frage: „Ich verstehe den Sinn Ihrer Rechtfertigung nicht. Was soll das heißen — ‚aus Versehen'?" „Ich habe ihn mit Ihnen verwechselt", sagte Roland trocken. Forts. folgt.

Umkehr.

Skizze von Inge Stramm-Berlin.

In die Dorfstraße drängt der Duft der Wiesen. Im Hof liegt die Sonne heiß auf den Steinen, zwischen denen die Hühner scharren. Male nimmt die trockene Wäsche von der Leine. Sie legt sie nicht wie sonst glatt zusammen, sondern drückt sie hastig in den Korb. Gut, daß die Frau es nicht sieht! Die hat der Male schon am Mittag das Dienstzeugnis gegeben und ist mit dem Kind zu der Frau Pfarrer gegangen. „Da hat es die Buben zum spielen und vergißt den Abschied von seiner Male", hat die Frau gesagt. „Ich lasse Sie nicht gern gehen, Male", setzte sie noch hinzu.

Male aber geht gern. Sie hat endlich eine Stellung in der großen Stadt gefunden. Aus der Enge kommt sie jetzt hinaus in die große, lockende Welt.

Um sieben Uhr abends geht der Zug. Eine Stunde Weg ist es bis zum Bahnhof. Sie beeilt sich fertig zu werden. Die Holzpantoffeln läßt sie vor der Haustür stehen. In Strümpfen läuft sie die Holzstiegen hinauf, in Seidenstrümpfen. Oben in ihrer Kammer zieht sie die Lackschuhe an mit den hohen Absätzen. Die wird sie in der Stadt nun alle Tage tragen, und nie mehr Holzpantinen und die grauen Wollstrümpfe mit den gestopften Hacken. Der Strohkoffer steht schon fertig gepackt da. Er ist nicht schwer. Den Hut setzt sie sich vor dem kleinen Spiegel auf. Im Glas bricht sich die Sonne schon im rötlichen Abendglanz. In dem Apfelbaum vor dem kleinen Fenster singt ein Vogel. Wenn die Äpfel gelb und rot sind und betaut morgens im Grase liegen, ist Male nicht mehr hier.

Langsam geht sie die Stiegen hinab. In der Küche streicht die Katze schnurrend um den Herd und reibt sich dann den Buckel an Males Knien, als wüßte sie um den Abschied. Dann stolpert Male über eine Puppe, die an der Erde liegt. Wie sie das Spielzeug aufhebt, tut zum ersten Mal ihr Herz weh, und wie sie durch den Garten geht, ist es, als wollten die Brombeerranken sie halten, und die Rosen, die Nelken, die Würzkräuter und alle Gräser tasten mit hundert Gerüchen nach ihr. Und da ist es ihr plötzlich, als verlöre sie eine Heimat. Aber sie denkt an Hannes, der sie verließ, um die andere, die reiche Bauerntochter, zu heiraten. Jene starb dann im Kindbett, und da rührte die Hoffnung zage wieder an Males Herz. Aber der Stolz war zu groß, und den Hannes sah man nie mehr im Dorf. Er lebte abseits auf dem Lindenhof allein mit seiner alten Mutter.

Und nun geht Male in die große Stadt. Die Landstraße ist staubig, die Schuhe drücken. Ein Bauernwagen kommt entgegen, und ein Abschiedsgruß fliegt ihr zu. In der Stadt kennt niemand sie. Aber abends kann sie in ein Kino gehen. Viel Wunderbares, Gleißendes wartet auf sie.

Lärm brandet ihr entgegen. In Virheim ist Kirmes. Da gibt es Pauken und Drehorgeln und Schießbuden, Freudengekreisch der Kinder und Gesang. Nur rasch vorbei an der Festwiese! Aber der Lärm geht ihr nach, seltsam. Jetzt schreit eine Frau, viele Frauen, Kinder weinen. Das ist kein freudiger Lärm mehr, das ist entfesselter Aufruhr der Stimmen, der hinter ihr her kommt. Sie setzt den Koffer hin. Ihr Herz klopft vom raschen Gehen. Sie wendet sich um und sieht Menschen ihr entgegen laufen, schreiende Menschen mit fuchtelnden Armen, und dicht vor ihr ist ein plumper Schatten. Ein Bär trottet da mitten auf der Landstraße, sieht sich glotzend nach der Menge um und setzt sich wieder in Trab. Eine Kette schleift er klirrend hinter sich her. Ein ausgerissener Tanzbär. Male ist ein beherztes Mädchen, auch sieht das Tier gutmütig aus. Sie versucht die Kette zu fassen. Im selben Augenblick aber richtet sich das gewaltige Tier wütend hoch. Schon spürt sie seinen heißen Atem im Gesicht, sieht Schaum vor einem aufgerissenen Rachen, aus dem die rote Zunge hängt. Entsetzen packt sie.

Da kracht ein Schuß. Eine Ladung Schrot prasselt dem Bären in den Rücken, daß er sich aufbrüllend herumwirft, dem neuen Angreifer entgegen. Das ist aber nicht mehr nur einer, das sind viele Männer mit Stangen und Mistgabeln, die das Tier jetzt umringen. Der eine steht mit rauchender Büchse neben dem Mädchen, zerrt Male zurück, springt mit ihr über den Graben und läuft noch ein Stück am Rain des Kornfeldes entlang. Erst dort gibt er sie frei. Sie starren sich beide an. Die Menschenstimmen sind sehr fern. Aus den Furchen hebt sich das Lied einer Lerche. Dann stammelt das Mädchen den Namen, den sie nie mehr sagen wollte: „Hannes!" Sein ernstes, junges Gesicht ist von Blässe bedeckt. Von der nahen Station pfeift ein Zug.

„Aber ich muß doch fort!" sagt Male.

„Fort wolltest du? Da bin ich ja gerade zur rechten Zeit gekommen. Ich war auf der Hühnerjagd. Da sehe ich den Bären und dich. Ich habe viel gut zu machen an dir, Male!"

„Das ist jetzt zu spät", antwortete sie. Das Herz schlägt ihr bis in den Hals. Ich muß doch den Zug erreichen . . . denkt sie. Dabei läßt sie sich aber in das hohe Gras gleiten, legt den Kopf auf die Knie und schluchzt.

Er setzt sich still neben sie. Das Kornfeld rauscht. Der rote Mohn blüht am Rain und die blauen Kornblumen.

„Was willst du in der großen Stadt, Male?"

„Dich vergessen!"

„Und auch unsere Heimat, Male? Acker und Garten und das Lied der Lerche und den Wind in den Eichen und den Duft des Heus . . . Kannst du denn ohne dies alles leben und glücklich sein?"

„Nein, Hannes!"

„Dann ist ja alles gut." Sie sehen sich an, schweigen, und ein Lächeln baut die erste Brücke.

Später geht der stille Mond auf über den Feldern. Kein Zug pfeift mehr auf der Station. Über dem Lindenhof aber, dem die beiden einsamen Menschen zugehen, stehen funkelnde Sterne.

Eine Stimme, die ewig klingt.

Skizze von Hans Penk-Zoppot.

Der Fremde, der am hellen Tag durch die Gassen Danzigs gewandert ist und geschaut und beobachtet hat, er lehnt im Schatten der Großen Mühle. Sein Auge, das so vieles an neuen Formen und Linien aufgenommen hat, ist müde geworden, und der Fremde schließt die Augen, will nichts mehr sehen, was sich aus der Dämmerung noch an Bauten hervordrängt.

Da klingt es hoch über seinem Haupte, über allen Dächern: Glockenhell reiht sich Ton an Ton, und eine einfache Melodie — wie aus den Wolken kommend — klingt über der Stadt. Ist es die Einfachheit der Weise, die dem Fremden ans Herz greift, die Melodie, die wie ein längst vergessenes Lied aus Kindertagen wirkt? Ist es der Spürsinn des Ahnenden, der hinter diesem Glockenspiel ein Geheimnis vermutet? Er hält einen Vorübergehenden auf und fragt, was dieses immer wiederkehrende Spiel der Töne zu bedeuten hat. Der schaut auf. „Das ist das Glockenspiel von St. Katharinen. Sie sind ein Fremder, alle Fremden fragen, was es für eine Bewandtnis mit diesem Glockenspiel hat. Ich will Ihnen die Geschichte von dem Glockenspiel von St. Katharinen erzählen."

„Vor vielen Jahren, als der große Turm dort stumm dastand, kämpfte in dem Kinderzimmer eines großen Patrizierhauses hier ein kleines Mädchen mit dem Tode. Es war die liebste Tochter eines Ratsherrn, die trotz aller Schmerzen noch helle klingende Worte der Liebe für die Ihren fand. Die kleine Kranke liebte die Sonne, sie liebte die Erde, das heißt: ihre Heimat, die alte Stadt mit den winkligen Gassen, die Häuser mit den Beischlägen, sie liebte ihr Elternhaus mit der großen Diele und dem reichen Schnitzwerk. Sie liebte die kühle Dämmerung der alten Kirchen und das helle Grün der Bäume auf den Straßen und mußte sterben, noch ehe ihr Kindermund den Reichtum ihrer Heimat preisen konnte. Da ließ der Vater der Verstorbenen ein Glockenspiel zum Andenken an sein Töchterchen bauen, und da erhielt dieser stumme Turm dort eine Stimme und sang seine Lieder über die Stadt. Und so klingt auch heute noch die Stimme der kleinen Tochter des Ratsherrn in dem Glockenspiel von St. Katharinen fort, und was sie auch singen mag, welche Melodien man auch immer heraushören mag, es wird immer zu einem Lob der Heimat. Und das ist eine Stimme, die ewig klingen wird."

Der Fremde steht allein, wieder klingt es über seinem Haupte aus Wolkennähe. Glockentöne perlen, tropfen dahin, verklingen, und die Stille wird wieder groß um den Turm von St. Katharinen.



Bunte Chronik

Er weiß es noch nicht. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebten in Berlin die beiden Komiker Helmerding und Neumann. Man liebte sich, aber man machte auch gern mal einen Witz auf Kosten des anderen. So saß eines schönen Tages Helmerding am Künstlerstammtisch, setzte eine ernste, betrübte Miene auf und erzählte, daß Kollege Neumann am selbigen Morgen verschieden sei. Allgemeine Bestürzung über den Heimgang des beliebten Künstlers! Stimmung in Moll, verhaltenes Flüstern, das die guten Eigenschaften und das Können Neumanns zum Gegenstand hatte. Mit einem Male geht die Tür auf, und es erscheint rosigen Angesichts und sichtlich bester Laune — Neumann. Die Runde erstarrt, blickt vorwurfsvoll ob des schlechten Scherzes auf Helmerding. Der legt den Finger an den Mund und mahnt flüsternd: „Still, Kinder! Erschreckt ihn nicht, er weiß es noch nicht."

*

Eine empfehlenswerte Pension. Pensionswirtin (zum neuen Gast, geschmeichelt): „Soso?! Also einer von meinen früheren Pensionären hat Ihnen empfohlen, bei mir zu speisen?"

Der Gast (der sich eines stattlichen Leibesumfanges erfreut): „Ja, ich erzählte ihm, daß ich versuchen müßte, mein Gewicht bedeutend herabzumindern."

*

Die Auskunft. Um die Gärtnerstelle bewirbt sich bei mir ein Mann, der bisher bei einem Obstplantagenbesitzer in Stellung war. Da der Bewerber seinen früheren Brotherrn als Referenz angibt, ziehe ich bei diesem persönlich Erkundigungen ein.

„Hanu!" meint der biedere Schwabe. „Ehrlich isch er, dees isch wohr, und — mit 'm Esse und Trinke isch er auch mäßig."

„Aber . . .?"

Der Obstpflanzer druckst und druckst.

„Aber . . . hanu! Was soll i sage — mit's Flinksein geht's halt a bissl langsam!"



Lustige Ecke

Schonend beigebracht.



„Haben Sie jemand, der nach Ihrem Laden sieht, wenn Sie weggehen?"

„Nein! Aber ich gehe ja auch nicht weg!"

So!? Ich dachte! Nämlich — Ihre Frau ist eben in den Fluß gefallen."



Rätsel-Ecke



Viereck-Rätsel.

Die Wörter: Hermann, Spiegel, Theater, Saffian, Leipzig, Triumph und Schloß sind so in ein Viereck von 7×7 Feldern unterzubringen, daß die senkrechte Mittellinie ein neues Wort (Frucht) ergibt.

*

Buchstaben-Rätsel.

Den Wörtern: Ohr, Lid, Eile, Salme, Silbe, Eile, Tube, Asche, Regen, Post, Wage ist je ein Buchstabe an oder einzufügen, um neue sinnvolle Wörter hervorzubringen. Sind es die richtigen Wörter, so ergeben die hinzu genommenen Buchstaben, aneinander gereiht, ein neues Wort, das auf einen der gegenwärtigen Tage hinweist.

*

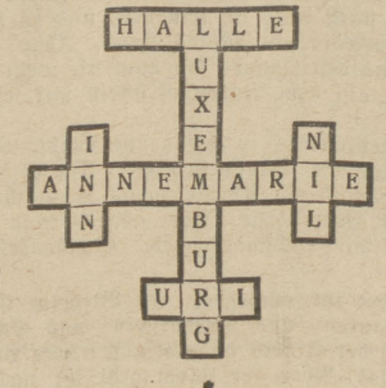
Magisches Quadrat.

A	E	E	E
E	I	I	L
N	N	N	S
S	U	U	W

Die Buchstaben in obenstehendem Quadrat sind so anzuordnen, daß vier bekannte Wörter entstehen, die sich sowohl von links nach rechts, als auch von oben nach unten lesen lassen.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 230.

Auflösung des Kronleuchter-Rätsels:



*

Auflösung des Reimergänzungs-Rätsels:

Abschied.

Immer wehmutsvoller singt es,
Immer sehnsuchtsvoller klingt es
In den Büschen, in den Zweigen.
Vöglein singt den Abschiedsreigen.
Bald wird um die welken Rosen
Kalt und rauh der Herbstwind tosen.
Gras und Kräuter werden sterben
Und die Blätter gelb sich färben;
Dann sind wir, die Nimmermüden,
Fern von euch, im sonn'gen Süden,
Doch, wenn wir auch von euch gehen,
Singen wir: Auf Wiedersehen!

*

Auflösung der Mathematischen Aufgabe:

Vater 30, Sohn 6 Jahre.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.